

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Militärische Briefe [Fortsetzung]
Autor: Allgöwer, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militärische Briefe

von Walther Allgöwer.

III.

Der Soldat

In Zeiten politischer Hochspannung richten Volk und Regierung an die Wächter des Staates die Frage nach der Kampfbereitschaft. Je nach der Antwort wachsen Zuversicht oder Angst und bestimmen das Spiel des politischen Einsatzes. Es ist daher kein Zufall wenn heute, da sich die Gegensätze zwischen Staatengruppen derart steigern, dass mit kriegerischen Lösungsversuchen gerechnet werden muss, das grösste Interesse der Oeffentlichkeit dem Soldaten gilt. Dabei betrachtet man nicht nur die Kämpfer des eigenen Landes, sondern kritisiert und bewundert auch den Waffentragenden des Nachbarn, der einmal zum Gegner werden könnte. Diese gegenseitige Beurteilung gehört zu den geistigen Vorhutkämpfen, die lange Zeit vor dem eigentlichen Waffengang einsetzen und die Lähmung des Feindes zum Ziel haben. Sie gleicht der Rede antiker Helden vor dem Kampf, die sich durch Eigenlob Selbstvertrauen einflössen und den seelischen Widerstand des Gegners vor dem Zusammenprall der Schwerter brechen wollen.

Konservativer und revolutionärer Soldat.

Der Vorkriegsimperialismus bediente sich eines Soldaten, der den Kampf nicht um seiner selbst willen aufsuchte, sondern für den Aufbau und die Verteidigung einer Weltmacht focht, an deren Gedeihen er als Bürger interessiert war; der Staat, dem er diente, war trotz seiner Tendenz zur Machterweiterung konservativ. Als nach dem Krieg revolutionär sich gebärdende Staaten auftauchten und als politisches Ziel nur noch die Dynamik des Handelns an sich kannten, war ein neuer Imperialismus da, der nicht eine Friedensordnung der ganzen Welt anstrebt, um die wirtschaftliche Expansion zu ermöglichen, sondern nach der Macht um ihrer selbst willen verlangt, die sich ständig der Notgesetze des Krieges bedient. Schon die Grossmächte vor dem Krieg kannten den Gardefüsilier und den Kolonialsoldaten den

konservativen und den revolutionär-landsknechthaften Waffenträger. Der erstere stritt für ein Bestehendes und zog die Verteidigung vor, auch wenn er neue Länder eroberte. Der Legionär hingegen, heute wie damals, setzt sich über die Tradition hinweg, da er im Dienst neuer Werte steht, die in ihrer Unverbrauchtheit meist stärker sind als die Argumente der Konservativen. Der revolutionäre Soldat ist als europäische Erscheinung mitunter notwendig, um neuen Ideen, wie sie beispielsweise die französische Revolution gebracht hat, zum Durchbruch zu verhelfen. Er arbeitet aber an unserm Untergang, wenn er nur noch um der reinen Macht willen revolutionär auftritt.

Der konservative und der revolutionäre Soldat sind die beiden extremen Möglichkeiten soldatischer Haltung. Sie erwachsen aus dem unlösbaren Widerstreit zwischen dem Willen zum Aufbau und der Tendenz zur Zerstörung, den wir sowohl in der Situation des Einzelmenschen wie auch im Spiel aller politischen Kräfte der Geschichte wiederfinden. Der legale Kämpfer hat Träger der nationalen Kultur zu sein, deren Werte ihm dermaßen wichtig sein müssen, dass er für sie sein Leben hinzugeben bereit ist. Er leiht sein Schwert ethischen Forderungen wie Pflichttreue, Gehorsam, Vaterlandsliebe, Einsatzbereitschaft, welche die Qualität des Kämpfenden bestimmen und die besten Werte des nationalen und des abendländischen Geistes darstellen. Auf der andern Seite sollen die gleichen Soldaten fremde Völker und deren Kultur skrupellos zerstören. Heute wird dieser Widerspruch vielfach geleugnet, weil manche Regierungen davon eine Lähmung des mitleidlos schlagenden Haudegens befürchten, der den Zweifel nicht kennen soll. Darum besteht die Gefahr, dass der revolutionäre Soldat den Sinn seines Kampfes nicht mehr wissen will und froh ist für jedes Augenblicksziel, das ihm ein tieferes Nachsinnen über die Folgen und den Wert seines Tuns abnimmt.

Es ist fraglich, ob die allgemeine Wehrpflicht in der Weise durchgeführt werden kann, dass jeder Bürger wirklich Soldat wird, gleichgültig ob er seiner Natur nach dafür taugt oder nicht. Wenn ein Staat nur noch die revolutionäre, dynamische Seite des Soldaten und des Bürgers anerkennt und den beschaulicheren Zivilisten verachtet, so gehen ihm wichtige Kräfte verloren, die dann einmal fehlen müssen, wenn der Waffenstillstand die Re-

gierung vor die Aufgabe eines Neuaufbaus ihres eigenen oder eines eroberten Landes stellt. Seit jeher mussten nach einem Krieg die Generale und Landsknechte, die nur auf dem Schlachtfeld sich in ihrem Lebenselement gefühlt hatten, nachträglich vernichtet oder von der Ausübung der politischen Macht ausgeschaltet werden, wie wir dies gegenwärtig wieder in Spanien erleben. Es liegt im Wesen des scheinbar nur dynamisch lebenden Menschen, dass er mit dem Aufhören der sichtbaren Bewegung sein Existenzrecht zu verlieren glaubt und daher alles daran setzt, die Bewegung nach ihrem sinnvollen Ende mit erkünstelten Mitteln weiterzutreiben. Er besitzt nicht den Willen zum Werk, das er als einen ihn überdauernden Wert in den Bereich des Festen und Bleibenden hineinstellen möchte. Die geistige und politische Auseinandersetzung zwischen dem konservativen und dem revolutionären Soldaten, die Spiegelbilder ihrer Staaten sind, wird die europäische Geschichte immer wieder beschäftigen. Bei der Spaltung des Abendlandes ist es jedoch fraglich geworden, ob man trotzdem das Verbindende der soldatischen Situation über alle Grenzen hinweg noch erkennen kann, oder ob man nicht blind wird für das schwere gemeinsame Schicksal, dem alle Soldaten Europas unterstehen.

Zur deutschen Auffassung des Soldaten.

Die gültigste Deutung des soldatischen Menschen, wie er heute in Deutschland nach Gestaltung ringt, gibt uns Werner Picht, der an Clausewitz und Scharnhorst anknüpfend den denkenden Soldaten im Wandel der Geschichte aufzeigt.¹⁾ Ihm stellt er den Krieger gegenüber, der frevelhaft die Schlacht als sein Lebenselement betrachtet. Beides sind Ausdrucksformen des waffentragenden Mannes, des Kämpfers, dem zu allen Zeiten die vorwiegend unter dem Zeichen des Mars stehen, zentrale Bedeutung zukommt. Noch Clausewitz sieht im Krieg nur einen Akt der Gewalt, um dem Gegner den Willen aufzuzwingen und erkennt dessen dämonisches Wesen, das aus dem Menschen selber aufsteigt und wie ein Naturereignis über uns alle hereinbricht. „Im Krieg ein beliebig anwendbares Mittel zur Machter-

¹⁾ Werner Picht, Die Wandlungen des Kämpfers. Friedrich Vorwerk Verlag, Berlin 1938

weiterung zu sehen, ein Instrument, das zur freien Verfügung des Menschen steht, ist eine neuzeitliche Frivolität." Grosse Soldaten und Staatsmänner haben den Krieg stets als Fluch der Menschheit abgelehnt, aber sie wussten, „dass das Leben kein letzter Wert ist, dass wir es nicht besser verwenden können als im Opfer, dass es sich nicht ziemt zu wägen und zu zählen, wenn es den Einsatz *ad maiorem patriae gloriam* gilt." Der Soldat steht als Hüter des Schwerts, dessen Schneide und Griff den ewigen Widerspruch von Tod und Auferstehung und ihre Lösung im christlichen Kreuz versinnbildlichen, zwischen Krieg und Frieden in ständiger Spannung. Er geht damit ein metaphysisches Risiko ein, das grösser ist als der Einsatz des Lebens. „In seiner Doppelrolle als *defensor patriae* und *praeceptor Germaniae* hebt der Soldat in seiner Person den Widerspruch, in den der Krieg zum Leben geraten ist, auf. Den Frieden zu bringen, ist nicht seines Amts. Wohl aber, Mars selbst gegenüber die Ehre des Schwerts zu verteidigen."

In gepflegter sprachlicher Form führt uns Picht nach dieser Zielsetzung durch die Jahrhunderte und zeigt uns die Wandlung des germanischen Kriegers über den Landsknecht und den Söldner zum Soldaten, wie ihn der Absolutismus schuf. Die französische Revolution hat erstmals durch die „*levée en masse*“ die Grenze zwischen dem zivilen und dem soldatischen Dasein beseitigt und den Bürger zum jederzeit verwendbaren Frontkämpfer gemacht. Seither gibt es eigentlich keine Freiwilligen mehr, sondern nur noch den soldatischen Menschen in Krieg und Frieden. Picht übersieht, dass damit die Polarität von Krieg und Frieden aufgehoben wird und alle Voraussetzungen für die Bildung des abendländisch-nationalen Soldaten dahinfallen. Da es im strengen Sinne kein selbstverantwortliches Individuum mehr geben darf, besteht keine Möglichkeit zur grundsätzlichen Entscheidung des Einzelnen, womit die höchsten ethischen Tugenden, der freiwillige Gehorsam und die Ueberwindung des eigenen Willens um eines Höhern willen verneint werden. Da der totale Staat keine mitverantwortlichen Bürger kennt, nimmt er auch seinen Soldaten die sittliche Verantwortung und auferlegt ihnen nur die Pflicht des bedingungslosen Gehorsams. Hier bleibt kein Raum mehr für den denkenden Soldaten, der an seine Existenz die Sinnfrage stellt; er muss dem

revolutionären Krieger weichen, der sein Schicksal lebt, ohne Sünde und Verantwortung zu kennen. Daran ändert sich auch nichts, wenn Picht die soldatischen Tugenden allen Bürgern als Lebensmaxime und eine strenge äussere Ordnung errichten will, die darum nicht soldatisch sein kann, weil ihr die Achtung vor dem Geistigen und vor dem Individuum fehlt. Es ist eine gefährliche Illusion zu glauben, dass „unter dem Schutz dieser totalen Rüstung ein Sammeln der Kräfte möglich ist“. Wenn alle Bürger schon in Friedenszeiten nur noch Waffen schmieden, dann muss die Kraft der Nation schliesslich zwischen Hammer und Ambos ersterben.

Wie tief Deutschland sich der Geschichte seiner Soldaten verpflichtet fühlt, zeigt das grossangelegte Werk: „Die deutsche Soldatenkunde“.²⁾ Einführend versucht der Herausgeber den Begriff des Soldatentums zu klären und grenzt dessen Geschichte räumlich und zeitlich ab. Ausgehend vom biologischen Gesetz, wonach alles Leben Kampf ist, wird der Soldat nur als Kämpfer verstanden, der diese Situation als sein Lebenselement freudig bejaht. Das Ziel des Werkes ist jedoch nicht eine philosophische Begründung des Waffentragens, sondern es soll gezeigt werden, „wie tief und unlösbar das Soldatentum eingebettet ist in das Leben des Volkes, und dass eine Soldatenkunde daher alle Daseinsströmungen der Nation, die religiösen, kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen berücksichtigen muss“. Verschiedene Mitarbeiter zeigen den Kriegführenden in der germanischen Vorzeit, im Mittelalter, im Zeitalter des Absolutismus, im 19. Jahrhundert, im Weltkrieg, in der Reichswehr und schliesslich im dritten Reich. Daran reihen sich Darstellungen über Bräuche, Sprache und Musik als unveräusserliche Kulturgüter des soldatischen Lebens. Der Ueberblick bringt eine grosse Fülle von Tatsachen, die besonders einem Nichtdeutschen das Erbe und den Glauben des heutigen deutschen Soldaten sichtbar machen. Am wertvollsten ist zweifellos der zweite Band, der eine Menge gut ausgewählter Bilder bringt, die in Kleidung, Waffe, Ausbildung, Krieg und dem Soldat im Volk ge-

²⁾ Die Deutsche Soldatenkunde, herausgegeben von Bernhard Schwertfeger und Erich Otto Volkmann, Bibliographisches Institut AG, Leipzig 1937 1. Band (Text) 2. Band (Bilderatlas der deutschen Soldatenkunde, bearbeitet von Otto Grossmann)

gliedert sind. Wertvoll ist auch die Uebersicht über das hauptsächlichste Fachschrifttum der Militärliteratur. Mag auch die hier mit weit primitiveren Mitteln als bei Picht gegebene Sinn-
deutung des Soldaten letztlich als sinnlos erscheinen, so erhalten wir doch einen aufschlussreichen Einblick in das Erziehungs- und Ausbildungswesen und in den fanatischen Glauben, die den deutschen Soldaten schon oft zu erstaunlichen Leistungen befähigten und ihm auch heute wieder das vielfach überbordende Selbstvertrauen geben.

Ein Deutscher über den französischen Soldaten.

Neben dieser Deutung des sich neu bildenden Soldaten im eigenen Land versuchen Offiziere der deutschen Wehrmacht mit aner kennenswerter Objektivität den Soldaten fremder Armeen zu begreifen. Otto Völcker gibt uns eine gute Darstellung des französischen Soldaten, die eine vornehme Haltung und Achtung vor den Leistungen des jahrhundertealten Gegners ver-
rät³⁾. Wichtiger als die rassis ch-biologischen Fragen ist für das Verständnis des französischen Soldaten der Glaube an seine Kulturmission, der seit der grossen Revolution und Napoleon nicht mehr zum Verlöschen kommt. Für den Deutschen ist dabei schwer fassbar, wie aus dieser geistigen Grundlage eine Einheit entstehen konnte, die selbst einen Weltkrieg überdauerte. Als besitzende Nation tritt Frankreich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse ein; dies zeigt sich beim einzelnen Bürger als Verlangen nach *sécurité*, hinter dem sich aber nicht Bequemlichkeit verbirgt, sondern der Wille steht, die „erarbeitete geistige und die damit so eng verbundene politische Bedeutung, ja deren Grösse, die „grandeur,” zu verteidigen“. Völcker macht klar, welch ein Abgrund heute mehr denn je die beiden Länder trennt; dennoch haben sie sich gerade durch ihre Gegensätzlichkeit viel gegeben. „Seit Jahrhunderten haben sich deutsche und französische Soldaten auf dem Schlachtfeld gegenübergestanden. Dadurch ist ihr Soldatentum miteinander verbunden worden. Mannhaftes Bekenntnis zum Vaterland achtet einer beim andern, und die Fronterfahrung des Weltkrieges hat

³⁾ Otto Völcker, Der französische Soldat, Wesen und Haltung. Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1939

diese Achtung nur vermehrt. In Achtung wird der deutsche Soldat stets vor dem französischen Soldaten den Degen senken.”

Oberst Lawrence.

Einen ganz andern Typus des Soldaten finden wir im englischen Oberst Lawrence, der uns hier lediglich als einfacher Soldat interessiert, zu dem er nach seinen Taten im Orient wieder geworden war⁴⁾. Er fühlte sich nicht von einem philosophisch begründeten nationalen Pathos getragen, sondern von der nüchternen Einsicht in die Notwendigkeit der Imperiumsverteidigung, die man eigentlich lieber andern Völkern überliesse, um ungestört Handel, Sport und Wissenschaft nachzugehen. Das Soldatische gilt in England nicht wie in Deutschland als Synthese der besten nationalen Kräfte, sondern als eine lästige und vielfach verachtete Ausnahmeform des Lebens, zu der sich der Bürger nur im Notfall hergibt, weil er darin eine unerträgliche Einengung seiner persönlichen Freiheit sieht. Daher sind auch die englischen Urteile über den Soldaten oft von mitleidigem Spott erfüllt, da man allgemein dem Waffentragenden eine subalterne geistige Haltung zuspricht. Bernhard Shaw nennt Lawrence eine bedeutende militärische Persönlichkeit, die jedoch nicht über die engen Grenzen ihres Soldatenlebens hinaussieht. Diese Einschätzung erhält durch den Wiedereintritt Lawrences in die Armee als einfacher Soldat ihre Bestätigung. Ein solcher Schritt wäre einem deutschen oder französischen Offizier kaum möglich und würde von der Heeresleitung nicht geduldet. Lawrence sieht im Dienst des Soldaten nicht eine Erhöhung seiner Persönlichkeit, sondern einen Ort der Flucht vor der unverschämt fragenden Welt und vor innern Zweifeln. Er verachtet damit zugleich die Würde und den Kastengeist des englischen Offizierskorps, das ihm diese Haltung nicht verzeiht. Für Lawrence bekleidet der militärische Führer nicht ein Amt, das unabhängig von der Person verehrens wert ist und den Träger adelt, sondern er ist nur Funktionär, der mit der Lösung seiner Aufgabe überflüssig wird. Es fragt sich, ob England nicht

⁴⁾ Oberst Lawrence, geschildert von seinen Freunden, herausgegeben von A. W. Lawrence. (Uebersetzt durch Hans Rothe) Paul List Verlag Leipzig 1938.

zu einer tiefern Wertschätzung des Soldaten und seiner Führer kommen muss und wird, nachdem das ganze Volk Waffen trägt. Der rationale Hinweis auf die bloss äussere Notwendigkeit der Landesverteidigung genügt dem Soldaten nicht mehr, wenn es ums Sterben geht.

Der Schweizer Soldat.

Zwischen Deutschen und Franzosen hat der schweizerische Soldat seine einzigartige Prägung erhalten. Wir weisen in unserm Zusammenhang auf ein Buch hin, das sich neben staatsbürgerlichen Erziehungszielen auch mit der Gestaltung des Wehrgedankens und seines Trägers befasst⁵⁾. Sprachlich meisterhaft abgewogen führt darin Edgar Schumacher aus, dass unser Wehrwille nicht einer Stimmung gleich wechseln darf, sondern immer vorhanden sein und aus unserm Innersten kommen muss. „Bleibendes haben wir erst dann gewonnen, wenn wir erkennen, dass wehrhaft sein die eigentliche Existenzbedingung unseres Landes ist.“ Die Schweiz führt als gefährdete Mitte des Abendlandes einen ständigen Kampf um ihr geistiges und politisches Dasein. „Unser Anfang war geistiger Natur; es war der Gedanke eines Bundes freier Menschen. Wir haben keinen andern Lebensraum als den der Freiheit.“ Er wird aber jenseits der Grenzen nur geachtet, wenn unsere Armee wirklichen Kriegswert besitzt, wobei wir nie vergessen dürfen, dass die Kriegsbereitschaft kein Endzustand ist, sondern ständige Forderung bleibt. Es ist für unser Land das neben der grossen Geschichte lebt, schwer, geistig nachzuholen, was andere am eigenen Leib erfahren haben. Ausserdem stehen wir in der psychologisch schwierigen Situation der ständigen Verteidigung und müssen zunächst dem Angreifer das Gesetz des Handelns überlassen. In dieser Lage besteht nur ein Soldat mit einem unerschütterlichen Glauben an die Heimat, der auch dann nicht erlahmt, wenn wir einmal wie Belgien nur noch einen Zipfel unseres Landes besitzen sollten. Darum kommt der geistigen Kriegsvorbereitung eine grosse Bedeutung zu, die jedoch zwecklos wäre, wenn die Kriegsschulung der Armee da-

⁵⁾ Du bist Eidgenosse, CH Kunst- und Verlagsgesellschaft Zürich 1 s. a.
(Mit einem Vorwort von Bundesrat Etter)

mit nicht parallel ginge. Mit dem Glauben an den Geist und der Liebe zur Heimat allein hat sich im Machtkampf der Völker noch nie eine Nation lange gehalten. Ihnen muss sich der Wille verbinden, die zusammen bereit sind, das Schwert zu führen wenn es nottut. Der heimatgläubige Schweizer muss zum Soldaten werden, der auf dem Schlachtfeld noch den Glauben behält und daneben Nerven und Gefechtsschulung besitzt, um dem rücksichtslos vorgehenden Angreifer standzuhalten.

In seinem Vortrag über die „Erziehung zum Soldaten“⁶⁾ stellt Ulrich Wille die Erziehung des Kämpfers der allgemeinen Erziehung des Menschen gleich, die über die Bildung des Willens, des Gewissens, der Einsicht in die Richtigkeit des Handelns zur innern und äussern Sicherheit führen muss. Letztes Ziel der militärischen Erziehung ist die Kriegstüchtigkeit. „Sie ist für uns Eidgenossen doppelt ernst, doppelt wichtig, wichtiger und bedeutsamer als in grossen Ländern, deren Armeen auf den Sieg hoffen können, während wir — darüber gibt es gar keine Selbsttäuschung — nur hoffen können, bis zum Tod die Ehre der Schweizerfahne, die Ehre unseres guten Namens als Eidgenossen zu retten und auf diese Art zu siegen.“ Aber wir müssen wissen, dass dies nur mit einer gutausgebildeten Armee möglich ist, sonst wäre es besser, das Schwert in der Scheide zu lassen. Wir haben uns an den Forderungen des letzten Krieges und der heutigen Entwicklung in den umliegenden Grosstaaten zu orientieren. Der Soldat ist heute auf sich allein angewiesen und daher müssen Können, Initiative und Selbstvertrauen ungleich viel grösser sein als vor dem Weltkrieg, da der einzelne Füsilier von Reih und Glied noch gehalten und geführt war. Die Kasernenerziehung muss zur Selbsterziehung werden, die allein standhält, wenn der kommende Krieg alles Gelernte und Erprobte vielleicht zur Ohnmacht verurteilt und vom Kämpfenden selbständige Entschlüsse verlangt. Wir leiden unter dem Nachteil der kurzen Dienstzeit, die uns zwingt, uns auf das Wichtigste zu beschränken. Das wenige aber, das wir üben, muss bis zur absoluten Sicherheit beherrscht werden, damit auch in der Krise des Gefechts Kader und Mannschaft das Vertrauen in ihr Können und ihre Widerstandskraft

⁶⁾ Erziehung zum Soldaten, Vortrag von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, Waffenchef der Infanterie, 1938

nicht verlieren. Die kurze Dienstzeit hat aber auch den Vorteil, dass unser Kader im Improvisieren, in der geistigen Beweglichkeit und damit im Verhalten gegenüber unerwarteten Ereignissen, in der eigentlichen Kriegssituation besser geschult ist als ein Berufskader, das leicht der Gefahr der Routine erliegt. „Wenn es den Führern einer eidgenössischen Armee in nie erlahmendem Ernst und zugleich anfeuernder Verantwortungsfreudigkeit gelingt, die Armee kriegsgenügend zu erziehen, dann erleben nicht nur wir Soldaten die Wohltat der Pflichttreue und Kameradschaft auch im öffentlichen Leben unseres Volkes und im Leben von uns Menschen überhaupt jene Gesinnung stärker, die uns berechtigt, den stolzen Namen Eidgenossen zu tragen.“

Fragen der Zukunft.

Die überraschende Einigung zwischen Deutschland und Russland hat mit einem Schlag die nationale und weltanschauliche Aufgabe des Soldaten in Frage gestellt. Nun erweist sich das wilde Aufbäumen der Nationalismen in der jüngsten Zeit nur als ein nicht mehr geschichtskräftiges Wiederholen des nationalen Gedankens, dem der Soldat schon vor mehr als hundert Jahren gedient hat. In jenem Zeitalter fanden sich aber auch Kämpfer für die Bewegung des Liberalismus, des Sozialismus, des politischen Humanitätsideals, für die Weltwirtschaft, den Friedensgedanken des Völkerbundes; diese Ideen verbanden die abendländischen Völker und ihre Tochterkontinente und überwandten manche Gegensätze. Heute, da aus inner- und ausserpolitischen Gründen die nationalen Argumente, die jeder Kolonial- oder Weltmacht von jeher ein Dorn im Auge waren, beiseite geschoben wurden, mussten sich die Völker wieder ihrer Internationalität besinnen. Diese plötzliche Erinnerung an die übervölkische Verbundenheit und an die parallelen politischen Interessen hat über Nacht die ideologischen Gegensätze total entwertet. Das Zeitalter der Nationalismen und der Ideologien ist damit bereits nach kurzer, heftiger Lebensdauer im Absterben, und an seine Stelle tritt wieder der unverhüllte Machtkampf der Grosstaaten, der in allen Zeiten mit der gleichen Rücksichtslosigkeit geführt wird. In der Begründung die-

ser reinen Machtpolitik werden die Regierungen allerdings ihren durch das 19. Jahrhundert aufgeweckten Völkern gegenüber oft in Verlegenheit sein, weil die bisherigen Argumente entkräftet sind. Die Illusion der offenen, weltanschaulichen Parlamentspolitik ist zu Ende geträumt.

Damit wird aber auch für den Soldaten in diesen Staaten ein neues Fragen entstehen, weil er sich der bisher gültigen geistigen Stützen beraubt sieht und sein Einsatz für nationale und weltanschauliche Ziele sinnlos wird. In dieser Unsicherheit könnte der revolutionäre Soldat wieder wie im Dreissigjährigen Krieg zum Söldner werden, dem sein Dienstherr und dessen politische Pläne gleichgültig sind, wenn er nur für sein Schwert Betätigung findet. Dieser Söldner kennt nur noch den Glauben an die Macht, höchstens noch die Bewunderung für seinen mächtigen Dienstherrn, der ihm Brot und Schlachten verschafft. Wenn aber alle Staaten diese Entwicklung erleben, dann wird schliesslich nur noch das Versprechen der Beute ein ausreichender Kriegsgrund sein, mit dem man schon früher den Söldner zum Einsatz seines Lebens überlistet hat. Im besten Fall gliche dieser Kämpfer jener Kategorie von Soldaten, die im letzten Weltkriegsjahr jede nationale oder ideologische Begründung ihres Tuns verachteten und ausharrten, weil sie das Kämpfen als ihre gewohnte Pflicht ansahen und sich eine andere Daseinsform nicht mehr vorstellen konnten. Es scheint uns aber unvorstellbar, dass, abgesehen von einzelnen starken Führerpersönlichkeiten wie ein Ernst Jünger, die Masse der Soldaten zu einer solch eisigen Nüchternheit fähig ist. Weil sich aber diese jüngste Entwicklung, bei der selbst die verantwortlichen Führer das Ende nicht absehen, noch im Fluss befindet, so müssen wir als neutrale Beobachter versuchen, in der Geschichte und in der Gegenwart nach Kräften Umschau zu halten, die entgegen den heute sichtbaren Tendenzen vielleicht doch wieder einmal durchbrechen und die Grundlage des Soldatentums bilden, dessen geistige Gestaltung aller Machtpolitik zum Trotz vom Abendland immer wieder als eine seiner wichtigsten Aufgaben gelöst werden muss.